

### 15 Jahre Nachbarschaftsvertrag, oder: Die Geschichte vom halbvollen Wasserglas

von Roland Freudenstein

Deutschland und Polen 1991: Eine gefährliche Klippe war gerade umschifft worden. Im Zwei-Plus-Vier-Vertrag (12. September 1990) waren die polnischen Bedenken im Wesentlichen aufgenommen. Eine existenzielle deutsch-polnische Konfrontation, die sich noch Anfang 1990 abzeichnete, war vermieden worden. Und als Voraussetzung für einen Nachbarschaftsvertrag war die Grenze endlich im deutsch-polnischen Grenzvertrag von 14. November 1990 völkerrechtlich anerkannt worden. Der Vertrag vom 17. Juni 1991 über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit nahm Bezug auf die Chance der Europäischen Wende ebenso wie auf die schmerzhafteste Geschichte, die man hinter sich lassen



Ministerpräsident Jan Krzysztof Bielecki und Bundeskanzler Helmut Kohl bei der Vertragsunterzeichnung am 17. Juni 1991.  
Foto: Bundesbildstelle

wollte. Er sprach von einer deutschen Minderheit in Polen – das war auch 1991 nicht selbstverständlich. Er vereinbarte regelmäßige Regierungskonsultationen, schuf die Grundlage für vertiefte Zusammenarbeit auf allen möglichen Gebieten von der Wirtschaft bis zum Umweltschutz und erklärte die Heranführung Polens an die EU zum gemeinsamen Ziel. Dass mit Hans-Dietrich Genscher und Krzysztof Skubiszewski, ebenso wie mit Helmut Kohl und Jan Krzysztof Bielecki, ausgesprochen kompatible Personen am Werk waren, erleichterte die Sache.

Kurz gesagt, war das Vertragswerk von 1990/91 explizit oder implizit ein solider Durchbruch in vier Punkten: Erstens wurde die Grenzfrage endgültig beerdigt. Zweitens und drittens wurden zwei gewichtige Problempakete: Minderheiten und unterschiedliche Geschichtsinterpretationen, von der Regierungsebene auf die Ebene der Gesellschaften und ihrer Organisationen transferiert. Sie verschwanden nicht aus den Beziehungen, aber sie stellten nun zunächst kein Hindernis für eine konstruktive Politik in Bonn/Berlin und Warschau mehr dar. Jeder, der sich noch an die deutsch-polnischen Zeiten vor 1990 erinnern kann, weiß genau, was für einen Fortschritt für die übrigen Felder der Bezie-

hungen das bedeutete. Und viertens schrieben sich Polen und Deutsche gemeinsam die Osterweiterung der EU auf die Fahnen.

Betrachtet man aus heutiger Sicht diese vier Durchbrüche, dann bleiben nur zwei von ihnen dauerhaft: Die Grenzfrage ist nie wieder aufgetaucht (wie auch?), und die Minderheitenproblematik hat es trotz zaghafter Versuche nie wirklich zurück auf die Bühne geschafft. Die Geschichte dagegen suchte uns schon 1998/99 in Gestalt von Erika Steinbachs Drohungen heim, die Polen zum Einlenken in der Vertriebenen-Entscheidungsfrage bewegen sollten. Es

folgten die Verhandlungen zur Zwangsarbeiter-Entscheidung um 2000 und schließlich die große Kontroverse um das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen, das Deutschlands Spektrum spaltete und Polen im Zorn vereinte. Geschichte hat in den letzten Jahren also durchaus eine größere und auch schädlichere Rolle gespielt. Nun sonnen sich manche deutsche Konservative in dem Gedanken: »Gut, dass wir darüber gesprochen haben«, als ob das Aneinander-Vorbei-Reden von 2003 und 2004 irgend etwas Positives gebracht hätte.

Aber auch der Konsens über Polens Heranführung an die EU wurde zumindest angekratzt, je näher der Beitritt rückte und je konkreter die Verhandlungen darüber wurden. Von Kanzler Schröder, der gleich zu Amtsantritt 1998 große Schwierigkeiten bei der EU-Osterweiterung entdeckte, bis zu in populistische Versuchung geführten Politikern von CDU und vor allem CSU: Es fehlte der Wille zur Überzeugung der eigenen Bürger, dass Polens Beitritt zu ihrem Vorteil geschieht, genau wie in Polen die Instrumentalisierung des Deutschlandthemas gegen die eigenen innenpolitischen Gegner, immer noch, und seit 2000 sogar in wachsendem Maße, eine Option darstellt.

Dass heute allen Widrigkeiten zum Trotz vor dem Brüsseler Kommissionsgebäude die polnische Fahne neben 24 anderen weht, kann zwar immer noch als deutsch-polnischer Erfolg gelten. Aber dafür ist es mit einem über die EU-Mitgliedschaft hinausgehenden deutsch-polnischen Projekt in der größeren Union zunächst vorbei, wie der Streit über den Irak-Krieg und die transatlantischen Beziehungen, über die Russland- und Energiepolitik und die Verfassung gezeigt haben. Und über künftige Erweiterungen der EU nach Osten ist auch kein Konsens in Sicht, obwohl hier deutsche und polnische Interessen sich vielleicht am überzeugendsten bündeln ließen.

Dass sich aus heutiger Sicht die letzten 15 Jahre zu ziemlich gleichen Teilen in eine Aufwärtsbewegung und dann eine Verschlechterung aufteilen lassen, mag aus abgeklärter Sicht normal scheinen, denn Interessengegensätze sind nun einmal Teil der Beziehungen auch zwischen den besten Nachbarn. Außerdem geht in Handel und Investitionen, ebenso wie auf gesellschaftlicher Ebene, die gegenseitige Verflechtung ungebrochen weiter. Aber das Schräge an Polens Reaktionen in den letzten Jahren, ebenso wie der genervte Tonfall vieler deutscher Politiker und die oft wiederholte Nichtbeachtung offensichtlicher polnischer Empfindlichkeiten: das hat wenig von Normalität. Es ist allerdings auch nicht die Bestätigung der alten These einiger polnischer Jungkonservativer, dass polnische und deutsche Interessen nun einmal unvereinbar seien und die Krisen nach 2000 dies

erst offensichtlich gemacht hätten, demnach also zu begrüßen wären.

Jeder, dem an einer funktionierenden EU in einem starken Westen etwas liegt, sollte ein fundamentales Interesse daran haben, dass Polen und Deutsche einander immer öfter als echte Partner betrachten. Das bedeutet, dass Polen sich wieder weniger als Opfer definieren und Deutsche ein wenig mehr Partnerpflege betreiben. Die deutsche Kanzlerin und der polnische Ministerpräsident kommen allem Anschein nach ganz gut miteinander zurecht. Der deutsche Papst ist den Polen hoch willkommen. Und Polens Niederlage in der WM-Vorrunde hat zu keinem Überschwappen antideutscher Emotionen geführt. Das ist doch schon etwas in unseren schwierigen Zeiten. Ohne den Nachbarchaftsvertrag sähe die Welt ganz anders aus, und das heißt in unserem Fall: viel schlimmer.

Der Zwischenruf gibt die persönliche Meinung des Autors wieder.

*Roland Freudenstein ist Leiter des Hanse-Office, der Gemeinsamen Vertretung der Freien- und Hansestadt Hamburg und des Landes Schleswig-Holstein bei der Europäischen Union in Brüssel. In den Jahren 1995–2001 war er Leiter des Warschauer Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung.*

---

## Neuerscheinungen des Deutschen Polen-Instituts

### **Michał Heller: Der Sinn des Lebens und der Sinn des Universums**

#### **Moderne theologische Studien**

Aus dem Polnischen von Sven Sellmer, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006, etwa 240 Seiten. Leinen, ca. € 24,80  
Auslieferung: Oktober 2006, ISBN 3-518-41847-5

Michał Heller, Theologe, Physiker und Philosoph, begibt sich in das Spannungsfeld zwischen religiösem Glauben und Naturwissenschaft. In allgemeinverständlicher Form beleuchtet er zahlreiche Aspekte des Problembereichs: Von welchen Vorannahmen geht die Wissenschaft aus? Wo liegen die Grenzen unseres Sprechens über Gott? Wie läßt sich Gottes Wirken in der Welt verstehen? Was bedeutet die Evolutionstheorie für die Theologie? Dabei wendet er sich konsequent sowohl gegen einen naturwissenschaftlich ignoranten Glauben als auch gegen anmaßende Ansprüche von Seiten der Wissenschaft, alles erklären zu können. Statt dessen bemüht er sich um eine möglichst weite, kosmologische Perspektive, denn »Zeit und Geschichte sind nur ein Aspekt des Universums, in dem wir leben. Will man das Ganze verstehen, muß man sich über diesen Aspekt erheben, muß man die Beschränkungen von Zeit und Geschichte überschreiten.«

»In Analogie zum Handeln des theoretischen Physikers könnte man sagen, daß Gottes Schöpfungsakt der in der Physik verwendeten Maßnahme des mathematischen Modellierens ähnelt (...). Genau an diesem Punkt stehen wir vor dem Mysterium der Allmacht: ein vernünftiger Plan, logisch in seinen allerkleinsten Abhängigkeiten und Zusammenhängen – ein Plan, der sich selbst realisiert. Der Logos – das sich selbst verwirklichende Wort.«

»Wenn das sinnvolle Sprechen über die Quantenwelt (...) eine so weitgehende Revision grundlegender Begriffe erfordert, in wieviel größerem Maße muß dies für das Sprechen über die Transzendente Wirklichkeit gelten. Ich denke, das sollte uns nicht

den Mund verschließen, wenn wir über Gott sprechen wollen; wir können, ja manchmal müssen wir sogar über Ihn sprechen – doch im vollen Bewußtsein dessen, wie beschränkt unsere sprachlichen und begrifflichen Mittel sind.«

Michał Heller (geb. 1936) ist Physiker, Kosmologe, Theologe, Philosoph und Priester, Professor der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau und Mitglied des Vatikanischen Observatoriums. In seinen zahlreichen Büchern ergründet er die Grenzen zwischen Naturwissenschaft und Theologie.

### **Wiedergewonnene Geschichte**

#### **Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas**

Herausgegeben von Peter Oliver Loew, Christian Pletzing und Thomas Serrier, Wiesbaden 2006, Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts, Bd. 22, ca. 420 Seiten

Europa ist ein Kontinent der Zwischenräume, also von Regionen, die seit Jahrhunderten von ethnischen, kulturellen oder sprachlichen Überlagerungen geprägt sind.

Wie wurde die staatliche Inbesitznahme europäischer Grenzregionen historisch legitimiert? Wie setzen sich die Einwohner mit diesen »Zwischenräumen« auseinander? Vom Topos der »wiedergewonnenen Gebiete« bis hin zur »wiedergewonnenen Geschichte« reicht das Spektrum der Fragen, mit denen sich 20 Historiker, Soziologen, Literaturwissenschaftler und Ethnologen aus Frankreich, Polen, Deutschland und Russland in diesem Band beschäftigen. Im Mittelpunkt stehen die von vielfältigen Aneignungsprozessen geprägten Kontaktzonen Mitteleuropas: die deutsch-polnischen Grenzgebiete, das Elsass und Lothringen, aber auch die Karpaten-Ukraine, das nördliche Ostpreußen (Königsberg/Kaliningrad) und das Baltikum.